

Die Stiftung Schloss Spiez und was sie bisher geleistet hat

Autor(en): **Bloesch, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **1 (1939)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE STIFTUNG SCHLOSS SPIEZ

UND WAS SIE BISHER GELEISTET HAT

Von Dr. Hans Bloesch.

Als nach dem Krieg von 1870/71 die französischen Milliarden ein krankhaftes Gründerfieber in Deutschland erweckten, da wurden auch in der Schweiz grosse Kreise von diesem Krankheitsstoff ergriffen. Eines der Opfer war auch der Besitzer des Schlosses Spiez, der mit dem Bau eines pompösen Hotels eine glänzende Spekulation zu machen glaubte. Dieses Unternehmen führte aber zur Katastrophe, und im Jahre 1875 musste der Schlossherr Rudolf Albrecht Ferdinand von Erlach die Besitzung, die durch elf Generationen der Familie zu eigen gehört hatte, unter den Hammer bringen. Die berühmte Schlossbibliothek wurde in Aufsehen erregender Weise verschleudert, und das Schloss kaufte ein wirklicher Kriegsgewinnler, der deutsche Parfümeriefabrikant und Geheimrat Wilke, der in der Folge mit mehr Geld als Geschmack und Pietät die ehrwürdige Burg auf seine Art wohnlich gestaltete: durch Anbau von eisernen Balkonen und zeitgemässen Peristylen, zusammengekauften Renaissancetäfern und Möbeln, Waffen und Bildern. Nur dem trotzigen Burgturm konnte er nicht viel anhaben, und weit über den blauen See hinschauend verkörperte er neben dem Hotel und dem modernisierten Schloss weiterhin unentwegt die alte wehrhafte und ruhmvolle Zeit aus Berns stolze-ster Vergangenheit.

Nach diesem unerfreulichen und tief einschneidenden Intermezzo ging das Schloss Spiez im Jahre 1904 über in den Besitz der Basler Familie Gemuseus. Die würdige Schlossherrin, Frau Gemuseus, hat als stille Wohltäterin ein freundlicheres Andenken in Spiez zurückgelassen als ihr deutscher Vorbesitzer. Ihrer Initiative und tatkräftigen Mithilfe verdankt die Gemeinde die neue geräumige Kirche, wofür sie sich das alte historische Kirchlein mit dem reizvoll gelegenen Pfarrhaus abtreten liess, das nun wieder zur Schlossbesitzung gehört wie in den alten Zeiten der Freiherrschaft.

Nach ihrem Tode kam der ganze Schlossbesitz im Jahre 1918 als Erbe an ihren Neffen, Dr. Wilhelm Schiess. Aber ein solches wundervolles Erbe ohne die dazu gehörenden Kapitalien ist eine schwere Last. Dr. Schiess trug sie, solange es ihm möglich war; er hing an dem prachtvollen Besitztum, das er aber nicht im gehörigen Stand halten konnte. Der Inhalt wurde nach und nach verkauft, der Eigentümer wohnte in der Nähe in einem andern,

modernen Haus, das Schloss wurde unwohnlich und leer, erforderte aber trotzdem kostspieligen Unterhalt, wenn es nicht zerfallen sollte. Dr. Schiess sah sich genötigt, sich der Bürde zu entladen und suchte das Schloss zu verkaufen. Begreiflicherweise fand sich kein Käufer, der zu dem hohen Kaufpreis noch eine ebenso hohe Summe für die Instandsetzung des Schlosses hätte in sichere Aussicht nehmen müssen. So lag die Gefahr nahe, dass der einzigartige Sitz zerstückelt oder doch seiner Bestimmung völlig entfremdet und in der Folge zweifellos bis zur Unkenntlichkeit verschönert würde, ein Schicksal, das bereits so viele bernische Edelsitze betroffen hat. Allgemein bedauerte man das Los, das diesem historischen und landschaftlichen Juwel bevorstand, das aber, da auch der Staat als Käufer ohne Nutzbarmachung des Objektes nicht in Frage kam, unabwendbar schien.

Da war es einmal mehr der gläubige Idealismus, der, alle Bedenken überwindend, die Lösung fand. Gerichtspräsident Arist Rollier, damals Obmann des bernischen und schweizerischen Heimatschutzes, ergriff die Initiative, durch Gründung einer Stiftung das Schloss Spiez in öffentlichen Besitz überzuführen. Er hat damit eine Tat wahren Heimatschutzes vollbracht. Am 22. November 1927 konnte mit einem von anonymer Seite zur Verfügung gestellten Betrag von 25,000 Franken die Stiftungsurkunde ausgefertigt werden und ein Kaufrechtsvertrag mit dem Besitzer, Dr. med. Wilhelm Schiess, auf Grund dessen die Besitzung, bestehend aus altem und neuem Schloss, Kirche und Umschwung in das Eigentum der Stiftung übergehen sollte. Es wurde ein Stiftungsrat von 11 Mitgliedern festgesetzt, ein dreigliedriger Arbeitsausschuss und ein Geschäftsführer. Zur Beschaffung des Kaufpreises, der 290,000 Franken betragen sollte, war neben privaten Zuwendungen von vornherein eine Lotterie in Aussicht genommen. Am 30. November, in der ersten Sitzung, wurden Rollier, Oberstkorpskommandant Wildbolz und Notar Wehrli in den Arbeitsausschuss gewählt, Nationalrat Hermann Schüpbach als Präsident des Stiftungsrates gewonnen.

Unter dem Schlagwort „Erhaltet Schloss Spiez dem Schweizervolk“ wurde nun eine allgemeine Propagandaaktion ins Leben gerufen für die Geldsamm- lung und für die Lotterie, die vom Staat bewilligt worden war. Ein künst- lerbildnerisch hervorragendes und wirkungsvolles Plakat von Viktor Surbek diente erfolgreich der Werbung; in der gesamten Schweizer Presse wurde auf das Unternehmen aufmerksam gemacht — es sei besonders an den zündenden Aufruf von Oberst Wildbolz im „Bund“ erinnert — galt es doch nicht nur, das für den Ankauf notwendige grosse Kapital zusammenzubringen, sondern vor allem auch dem Schloss Spiez im ganzen Schweizerland herum Freunde zu gewinnen, ihnen die Bedeutung dieses Stammsitzes der Bubenberge und Erlach in seiner unberührten Erhaltung als lebendiges Denkmal aus dem Hel- denzeitalter eindrücklich vor Augen zu führen. Der Erfolg entsprach nach beiden Richtungen den Erwartungen. Schloss Spiez setzte sich im Bewusstsein des Volkes fest als ein der Erhaltung würdiges Kleinod. Als Ertrag der Lotte-

rie, die sich allgemeiner Sympathie erfreute, und der privaten Sammlung, zu der die Gemeinde Spiez in der richtigen Erkenntnis der Bedeutung, die eine würdige Erhaltung des Schlosses in öffentlichem Besitz für sie haben musste, 30,000 Franken beisteuerte, ergab sich eine Summe von etwa 200,000 Franken. Damit glaubte der Stiftungsrat den Ankauf der Beszung verantworten zu dürfen und am 9. Juli 1929 wurde er abgeschlossen. Am 1. August fand im Rahmen einer kleinen patriotischen Feier die Übergabe des Schlosses Spiez an die Öffentlichkeit statt. Dr. Guggisberg als damaliger Regierungspräsident rief in eindrucksvoller Rede die ruhmvolle Geschichte des Schlosses und seiner Besitzer, unter denen vor allen Adrian von Bubenberg, der Held von Murten, hervorleuchtet, in Erinnerung und gab das Versprechen, dass Bern sein Schloss nie im Stiche lassen werde, so wenig als Bubenberg die Mauern von Murten.

Damit war eine erste Etappe glücklich erreicht, das Schloss Spiez für alle künftigen Zeiten den Händen der Spekulation entrissen und der Öffentlichkeit gesichert als historisches Denkmal. Das Geschick hatte es gut gemeint, der Kauf war gerade noch im richtigen Moment abgeschlossen worden, denn wenige Tage nach der Übergabe starb der bisherige Besitzer, Dr. Schiess, der in allen den langwierigen Verhandlungen stets ein verständnisvolles Entgegenkommen gezeigt hatte, das auch hier dankbar anerkannt sei. Noch lastete aber mehr als die Hälfte der Kaufsumme auf der Liegenschaft und noch war nichts getan, um das Schloss den Besuchern auch sehenswert zu machen. Es hiess weitere Mittel beschaffen und entscheiden, was nun mit dem Schloss geschehen sollte. Allerhand Projekte wurden geprüft, von vornherein aber war der Stiftungsrat darin einig, dass aus Spiez nicht ein totes Museum werden sollte. Am wünschbarsten schien der Versuch, das Schloss in seinem älteren Teil als ein lebendiges Denkmal der Vergangenheit in den Zustand um 1500 zurückzusetzen. Es galt also vor allem, störende Zutaten späterer Zeiten, besonders des 19. Jahrhunderts zu beseitigen. Der beste Kenner der gotischen Baukunst, Münsterbaumeister Karl Indermühle, wurde mit genauen Planaufnahmen und einem Umbauprojekt beauftragt, die in der Folge gute Dienste leisteten. Der Plan zu einer zweiten Lotterie wurde aufgestellt, aus deren Ertrag die nötigen Mittel beschafft werden könnten. Inzwischen wirkte die ordnende Hand des Gärtners in der unglaublichen Wildnis der nächsten Umgebung. Wer sich noch erinnert, wie vorher die Burganlage in der regellosen Baumwildnis kaum mehr zu erkennen war, freut sich heute des freien Anblicks der monumentalen Fassaden, des Schlossgrabens und des malerischen Durchblicks auf die alte Kirche. Durch verständnisvolles Lichten der überwuchernden Vegetation wurde das mächtige Schloss in seiner Gesamtanlage erst eigentlich entdeckt und dem Fremdenort Spiez eine öffentliche Parkanlage geschaffen, die in ihrer Bedeutung immer mehr in Erscheinung tritt und von den Kurgästen gern besucht wird. Die Anziehungskraft erwies die neue Anlage, als im Sommer 1931 die Heimatschutzvereinigung im Schloss

Spiez tagte und bei der Gelegenheit Rudolf von Tavel's Dichtung „Der Heimat einen ganzen Mann“ aufgeführt wurde. Unvergesslich der Eindruck, den diese packende, die entscheidende Szene aus Adrian von Bubenbergs Leben in dieser, ihrer wirklichen Umgebung ausübte. Diese Freilichtaufführung gab gleichzeitig einen Fingerzeig für künftige Verwendungsmöglichkeiten der Schlossanlage.

An Sorgen fehlte es in jenen Jahren den Betreuern der Stiftung nicht. Die zweite Lotterie, mit der man bestimmt gerechnet hatte, wurde nicht bewilligt. Spiez war nicht der einzige Gesuchsteller. Die Verbände zum Schutz der Ufer unserer Seen und der Verkehrswerbung meldeten ihre Ansprüche gleichfalls an nach dem schönen Erfolg, den die Spiezer Lotterie erzielt hatte; die Lage wurde für die Stiftung immer kritischer. Nun konnte Regierungsrat Guggisberg sein Wort einlösen, das er bei der Übergabe des Schlosses abgegeben hatte; auf seine Initiative und unter persönlicher Leitung seines Kollegen Regierungsrat Bösiger hin wurden alle die Anwärter zu einer Lotteriegenossenschaft, der „Seva“, zusammengeschlossen, an der sich auch die Stiftung Schloss Spiez beteiligen konnte. Durch diese glückliche, allseitig befriedigende Lösung, die seither immer wieder mit neuem Anreiz gewaltige Summen für gemeinnützige Werke freigemacht hat, sah sich auch die Stiftung Schloss Spiez in der Lage, nicht nur sich ihrer drückenden Verbindlichkeiten zu entledigen, sondern auch in den nächsten Jahren die Renovation und die Restauration des Schlosses in Angriff zu nehmen. Statt auf den Ertrag einer zweifelhaften einmaligen Lotterie angewiesen zu sein, wurde sie nun zum ständigen Nutzniesser der grossangelegten, von der Regierung selbst betreuten Staatslotterie und ihrer Erträge.

Der erste Lotterieanteil von 200,000 Franken wurde benutzt zur Schuldentilgung und zu den notwendigsten Reparaturen der Dächer und Mauern. Es wurde dringend nötig, aus den weiteren Seva-Erträgen neue Mittel zu erhalten zur Inangriffnahme äusserlich sichtbarer Umbauten, denn immer zahlreicher liessen sich die Stimmen vernehmen, was eigentlich mit dem vielen Geld geschehe, das dem Schloss Spiez zuflüsse. Die Besucher des Schlosses, die sich immer zahlreicher einstellten, verliessen das Innere enttäuscht, das sie leer und zum Teil mit unerfreulichen Räumlichkeiten empfing. Da bot nun die Seva in verdankenswerter Weise die Mittel, um die eigentlichen Restaurationsarbeiten in Angriff zu nehmen, die im Winter 1936/37 durchgeführt werden konnten und zu einem vorläufigen Abschluss führten.

Inzwischen hatte der Tod in die Reihen der Vorkämpfer für die Erhaltung des Schlosses empfindliche Lücken gerissen. Schon 1932 verstummte der beredete Mund von Oberstkorpskommandant Wildbolz, dessen hinreissender Optimismus über so manche Schwierigkeit hinweggeholfen hatte; zwei Jahre darauf starb Arist Rollier, der eigentliche Vater des Gedankens, der sich im Schloss Spiez ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat; und wieder nach zwei Jahren musste die Führung der Geschäfte in andere Hände anvertraut werden,

wozu sich Fürsprecher F. v. Fischer bereit finden liess; als Verwalter und erwünschtes Bindeglied zwischen dem Arbeitsausschuss und den im Schloss auszuführenden Arbeiten fand sich in Lehrer Heubach in Spiez eine begeisterte und sachverständige Kraft. Um den Geschäftsgang zu erleichtern, machte der Präsident des Stiftungsrates, Nationalrat Schüpbach, den Vorschlag, die Leitung des Stiftungsrates und des Arbeitsausschusses in einer Person zu vereinigen. Er stellte deshalb sein Mandat zur Verfügung, und in Bundesrichter Paul Kasser, der gleichzeitig auch bei der Seva an leitender Stelle tätig war, fand sich der geeignete Mann, um diese verantwortungsvolle Aufgabe tatkräftig durchzuführen.

Unter seiner zielbewussten und energischen Leitung konnten nun die Bauarbeiten am Äusseren und im Inneren des Schlosses in Angriff genommen und rasch gefördert werden. Nachdem die Einfahrt zum Tor und die alte, schöne Brunnenanlage vor dem Schloss wieder hergestellt war und die Westseite durch Ausräumen des Grabens wieder ein ansehnliches und einladendes Aussehen erhalten hatte, konnte die Renovation des neuen Schlosses an die Hand genommen werden. Die schlechten An- und Aufbauten wurden entfernt und dem einfachen, aber stattlichen Bau auf Grund des Vorschlages Indermühle das passende Gewand der alten vornehmen Berner Landhäuser zurückgegeben. Es konnte so mit relativ wenig Mitteln ein völlig neuer und überraschend wohltuender Anblick des Schlosses von Süden her gewonnen werden, ein weithin sichtbarer Eingriff, der für die gesamten Arbeiten das günstigste Vorurteil erwecken musste. Noch blieb mancher Wunsch zu erfüllen, manches Problem zu lösen, noch stand man erst am Anfang der gestellten Aufgabe, aber die Wiederherstellung des alten Herrschaftssitzes war doch so weit fortgeschritten, dass der Stiftungsrat am 12. Juni 1937 Behörden und Freunde des schönen Werkes mit berechtigtem Stolz zur Eröffnungsfeier einladen durfte, um ihnen zu zeigen, was auch im Innern des alten Schlosses während dieser ersten Bauperiode erreicht worden war. Mehr als man hatte erwarten dürfen, hatten die Restaurationsarbeiten zutage gefördert. Der Präsident des Stiftungsrates, Bundesrichter P. Kasser, hat zu jenem Tage eine treffliche Übersicht über das Erreichte im „Kleinen Bund“ veröffentlicht, bei der wir im folgenden verschiedentliche Anleihen machen werden.

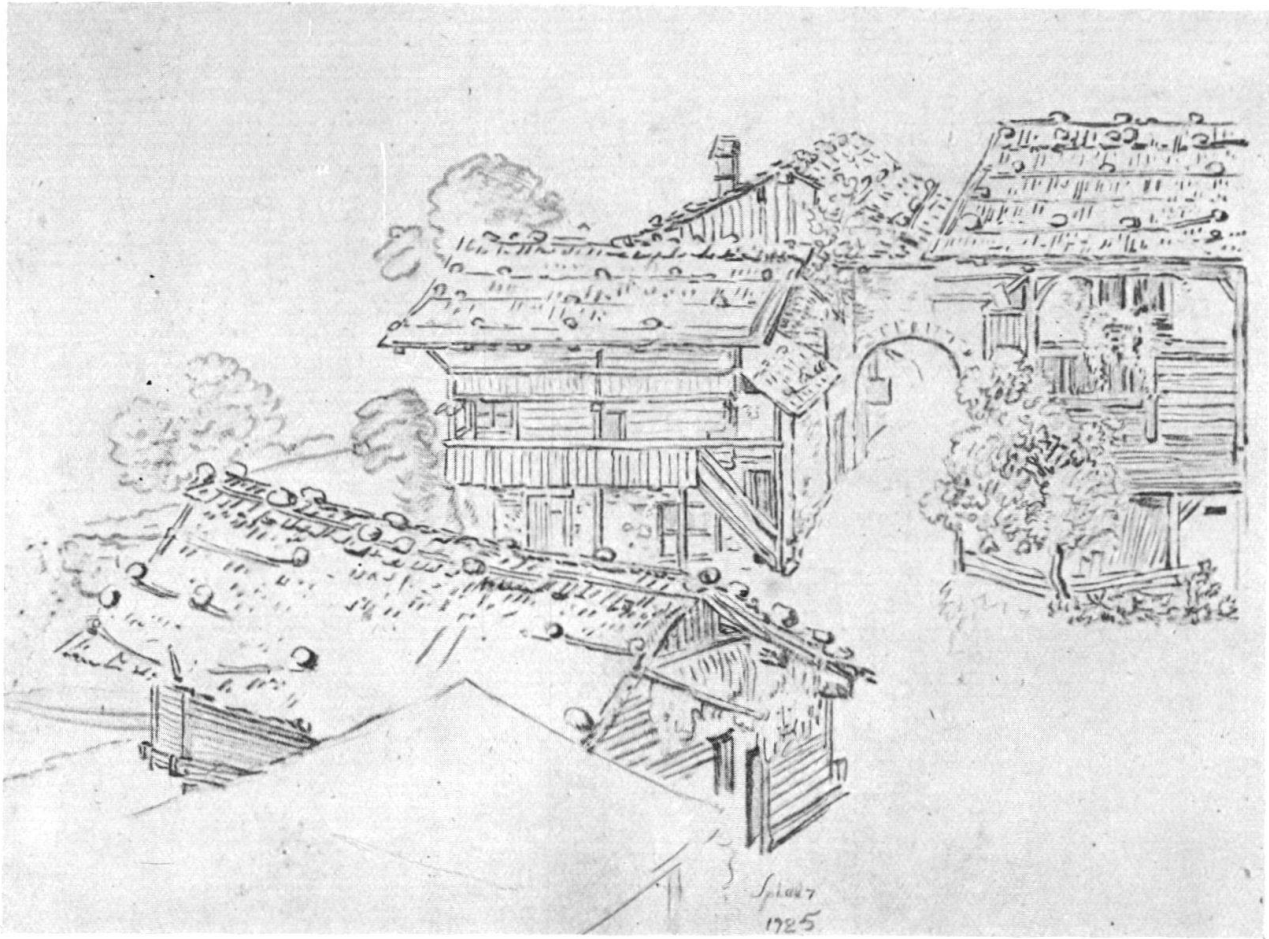
Eine erfreuliche Entdeckung folgte der andern, so dass der Weg der Wiederherstellung zwanglos gewiesen wurde. Meist genügte das Entfernen späterer Zutaten, um den ursprünglichen Zustand ganz oder doch andeutungsweise vor Augen zu haben. Schon über dem Eingangsportäl kam, unter Stuck bisher verborgen, ein prächtiges, wohlerhaltenes, in Sandstein gehauenes Allianzwappen Erlach-Steiger, datiert 1601, zum Vorschein. Die Eingangshalle, die vorher einen düstern, unanmutigen Eindruck gemacht hatte, ist durch Entfernen der Gipsdecke, unter der eine mächtige Balkendecke mit verzierter gotischer Tragsäule zum Vorschein kam, zu einem eindrucksvollen

Raum geworden, der dem Grundriss des ursprünglichen Wohnhauses entspricht. Das gleiche Vorgehen wandelte den entsprechenden Raum im ersten Stock zu der alten imposanten Gerichtshalle um, die schon der Freiherrschafft als solche gedient haben dürfte. Schäden am Unterzug und an den eingemauerten Balkenenden machten hier die Entfernung der Stuckdecke zur absoluten Notwendigkeit. Leihgaben der Zürcher Regierung — eine stattliche Waffensammlung — des Berner Museums und Privater ermöglichten eine würdige Ausstattung des Saales. Die anstossenden sogenannten Trüelzimmer, die einen Begriff von der Wohnkultur des 17. Jahrhunderts vermitteln sollen, harren noch der entsprechenden Ausstattung. Die grösste Überraschung aber brachten die unansehnlichen Zimmer im Nordflügel, wo nach Entfernung hässlicher Tapeten und Ölanstriche die zweifellosen Wohnräume Adrians von Bubenberg wiederhergestellt werden konnten, zwei Zimmer mit Küche und Küchenzimmer. Eine prächtige, flachgeschnittene, aus dem Eckzimmer stammende Decke wurde aus dem Magazin des Schweizerischen Landesmuseums wieder zur Verfügung gestellt und eine ganze Menge gotischer Friese, ebenfalls mit farbiger Flachschnitzerei in den mannigfaltigsten Mustern, mit Blumen und Tieren, die ansehnlichen Reste der ursprünglichen Wandvertäferung kamen an Ort und Stelle zum Vorschein. Eine ebenfalls neu entdeckte geschnittene Supraporte mit dem Allianzappen Erlach und Schmid von Uri, dem ersten Besitzer des Schlosses Spiez aus dem Geschlecht der Erlach, über der Zwischentüre, zeigt, dass die Unterteilung in zwei Zimmer erst um 1520 vorgenommen wurde. Eine wohlgelungene Kopie der Bubenbergsscheiben aus dem Münsterchor, weist den Besucher auf die Bedeutung dieser Zimmer hin. Zeitgenössisches Mobiliar, dessen Beschaffung freilich dem seltenen Zufall überlassen werden muss, das vor allem die alte Küche mit dem mächtigen Kamin und dem originellen Schüttstein aufs glücklichste ausstattet, vervollständigt den wohnlichen Eindruck der spätgotischen Räume, die jedem Berner und Schweizer zum Wallfahrtsort werden sollten. Ob im zweiten Stock sich ebenso glückliche Lösungen der Wiederherstellung werden finden lassen, muss die Zukunft zeigen. Vorerst ist dort nur wenig verändert worden. Über Entstehungszeit und Wert der diese Räume beherrschenden Stukkaturen sind sachverständige Untersuchungen im Gange. Fürs erste halfen die wertvollen Leihgaben, die das Berner Kunstmuseum bereitwillig zur Verfügung stellte, sowie ein eingebauter prächtiger Turmofen, dem Raum ein würdiges Aussehen zu verleihen.

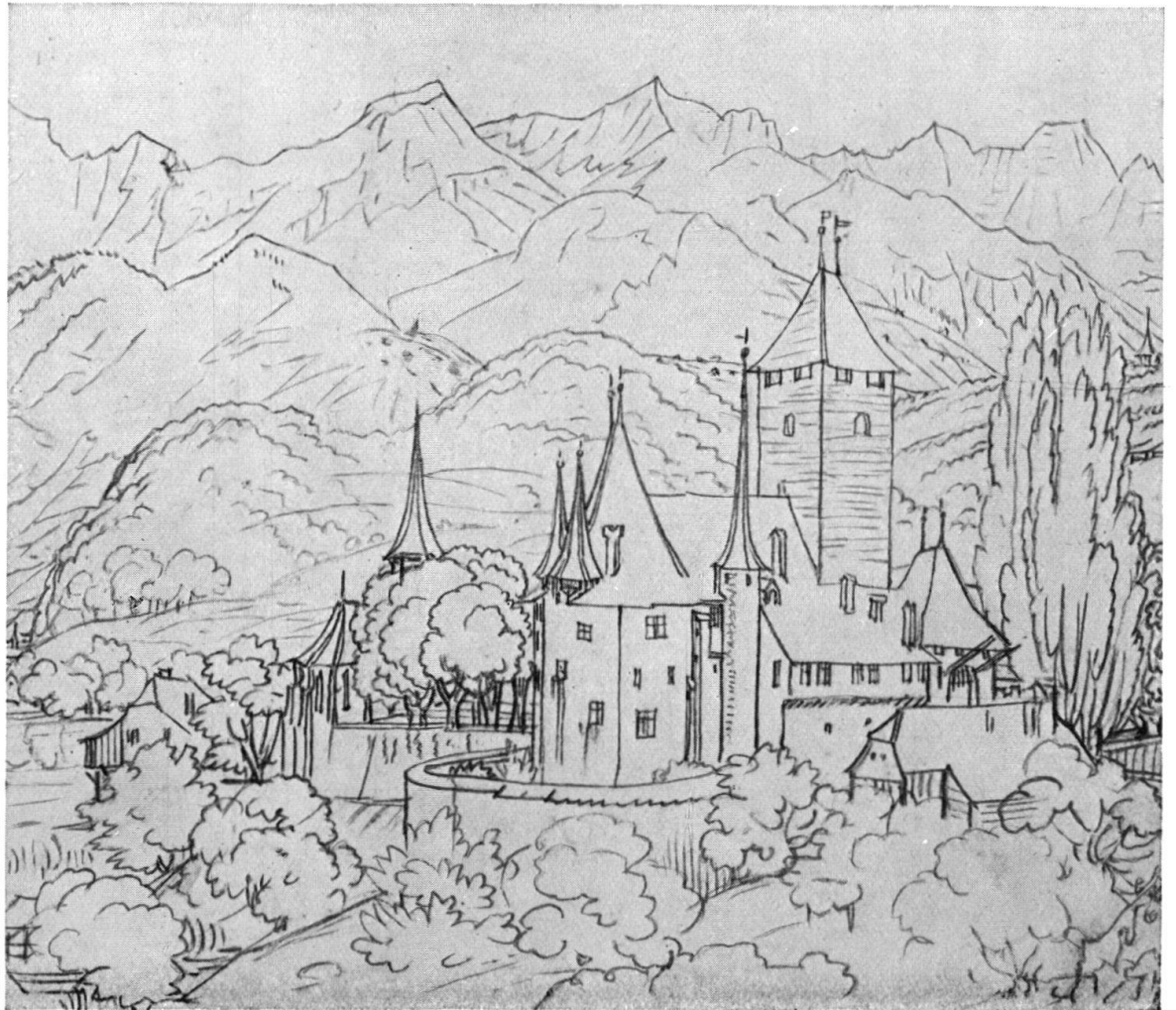
Als nächste Aufgabe muss aber den Arbeitsausschuss der grosse Turm beschäftigen. Er hat zu dem Zwecke auch bereits den gewiegten Kenner Chillons, Architekt Schmid beigezogen, mit dessen Hilfe und Rat der Schlossturm, der ein ausserordentlich interessantes Bauwerk darstellt, zugänglich gemacht und im Innern ausgebaut werden soll. Schon haben erste Sondierungen reizvolle, in den Verputz eingeritzte Zeichnungen aus dem 13./14. Jahrhundert zutage gefördert und weitere Überraschungen können folgen. Dann aber

wartet die alte romanische Kirche auf die erneuernde Hand, die dort sicher noch eine reiche kunsthistorische Ausbeute zu heben hat. All das erfordert weiterhin grosse finanzielle Mittel und das Wohlwollen der Behörden und Privaten, die aber alle ein Interesse daran haben, dass Schloss Spiez, dieses historische und landschaftliche Kleinod des Bernerlandes, dem Volke erhalten bleibe in einer würdigen Form als lebendiger Quell vaterländischer Gesinnung, deren wir heute mehr bedürfen als je zuvor. Möchten vor allem die Schulen diesen Ort zahlreich besuchen, wo den jungen, empfänglichen Gemütern der Geist Adrians von Bubenberg nahe ist. An Interesse fehlt es übrigens nicht, weist doch der Sommer 1938 die ansehnliche Zahl von 8000 Besuchern auf, die sich auf einheimische und Fremde ungefähr gleichmässig verteilen.

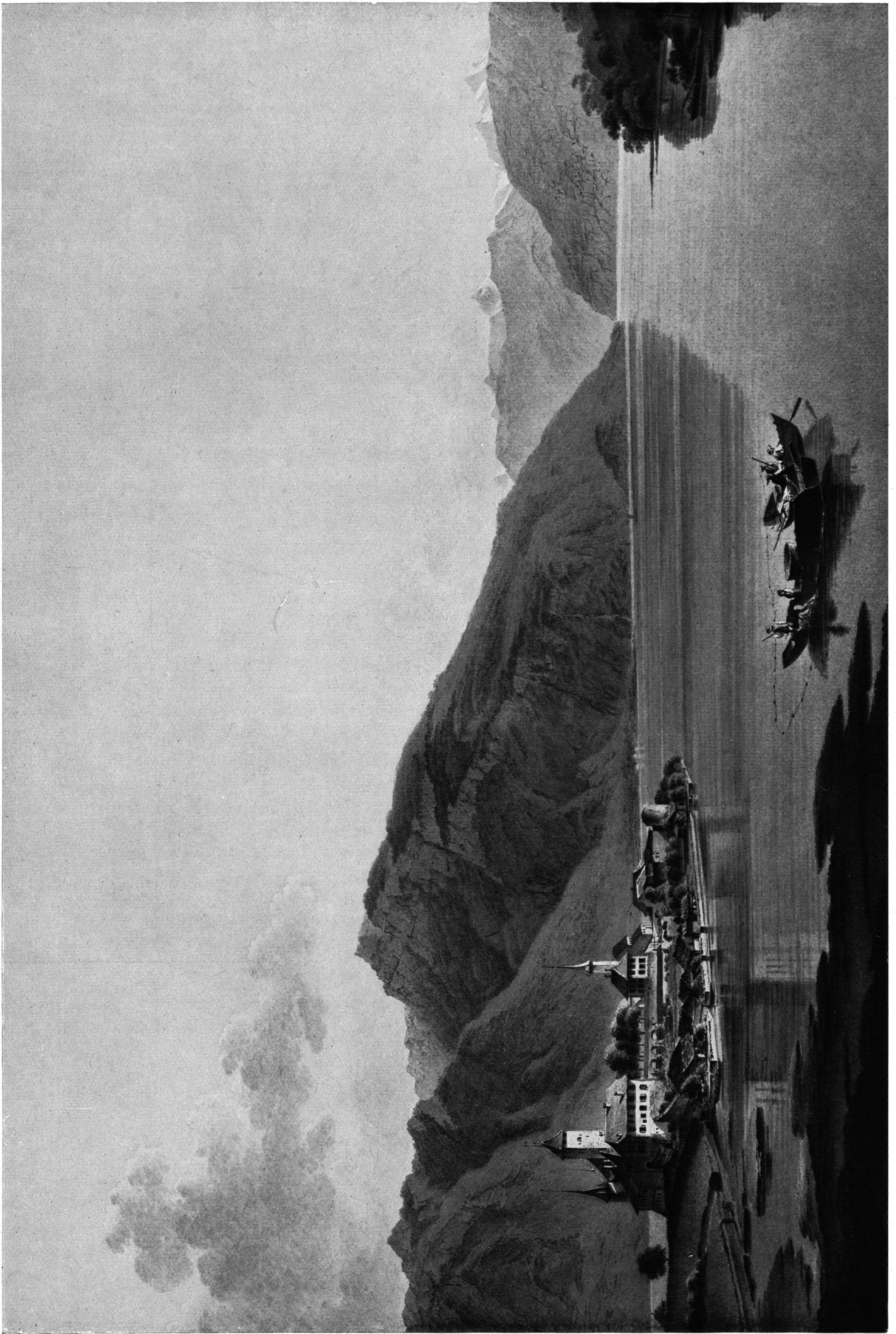
Wenn im vergangenen Sommer die ganze Gemeinde Spiez in unvergesslicher einmütiger Begeisterung die 600jährige Zugehörigkeit zu Bern mit Spiel und farbenprächtigem Festzug feierte, so war das auch für die Stiftung Schloss Spiez eine Genugtuung, denn sie durfte sich sagen, dass ihr zehnjähriges Wirken und das Werk, das sie bisher geschaffen, nicht zum kleinsten Teil beigetragen haben mag, den Sinn für vaterländische Tradition und die Liebe zum angestammten Heimatboden im alten goldenen Hof zu wecken und zu vertiefen.



Das alte, 1871 abgerissene
Stadttor von Spiez. Blei-
stiftzeichnung von H. R.
Füssli aus dem Jahre 1785.



Ansicht des Schlosses von
Spiez von Georg Ludwig
Vogel (1788—1879).



Schloss und Kirche von Spiez um 1786.